

Dr. Wilhelm Tangermann (Viktor Granella) (1815-1907) als Schriftsteller

Autor(en): **Menn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D^R WILHELM TANGERMANN

(VIKTOR GRANELLA)

(1815—1907)

ALS SCHRIFTSTELLER.

I.

Seine Stellung und Bedeutung in der altkatholischen Kirche, nicht minder seine hohe Begabung als Schriftsteller und Dichter besonders aber auch der wertvolle Inhalt seiner Schriftwerke dürften es rechtfertigen, wenn die in dem biographischen Aufsatz¹⁾ angedeutete Absicht ausgeführt und den Lesern dieser Zeitschrift im folgenden eine kurze bibliographische Skizze dargeboten wird über Dr. Wilhelm Tangermann, mit dem Schriftstellernamen Viktor Granella, unter dem er einen Teil seiner Werke veröffentlichte.

In die Literatur führte er sich ein durch eine poetische Gabe: *Religiöse Gedichte*. Köln und Neuss 1847. Schon hier zeigt sich seine grosse Formgewandtheit, mit der er die verschiedenen Metren scheinbar mühelos anwendet, zugleich erkennen wir sein reiches und tiefes Gemütsleben, das den Festen des Kirchenjahres, den Naturerscheinungen, den Vorgängen im Menschenleben immer neue Seiten abzugewinnen weiss. Namentlich ist es die begeisterte Liebe zum Heiland und die fromme Verehrung seiner hl. Mutter, die den Leser anspricht.

Als weitere Publikation ist zu nennen: *Katholisches Jahrbuch (Volks-Kalender) für 1848 und 1849*. Eine grosse Anzahl Beiträge stammt von Tangermann selbst. Für 1848 lieferten

¹⁾ Siehe diese Zeitschrift: 16. Jahrgang, Januar bis März 1908, Nr. 61, Seite 1.

solche ausserdem H. Bone, Dr. A. Buse, Dr. Friedrich Hurter, W. Prisac, und für 1849 H. Bone, Dr. Sebastian Brunner, Dr. H. Brinckmann, Dr. Friedrich Hurter, W. Prisac, Maria Lenzen geb. Sebregondi. Bei der Beurteilung mancher Artikel darf man nicht vergessen, dass sie in einem *Volkskalender* stehen und in einer politisch und kirchlich gewaltig erregten Zeit, die eine entschiedene Sprache erklärlich machte, erschienen sind. Sie sind aber auch ein Beweis dafür, dass es nicht etwa unkirchliche Gesinnung war, von der Tangermann später geleitet wurde. Übrigens begegnen wir schon hier einem Gedanken, der in späteren Schriften oft wiederkehrt: dass Freiheit und Religion sich zu einem heiligen Bunde vereinigen müssen, damit die ganze Menschheit geistig erneuert werde.

Auf vielseitiges Verlangen wurde dem Drucke übergeben: *Trauerrede zum Gedächtnis der in Berlin Gefallenen, gehalten bei der Totenfeier am 5. April in der Münsterkirche zu Neuss*. Köln und Neuss 1848. Anknüpfend an Isaias 55, 8—9 (Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken etc.) schildert er darin das Walten der göttlichen Vorsehung im Leben der Völker, das er auch in den Vorgängen der damaligen Zeit erkannte, und gibt seinem Wunsche und seiner Hoffnung Ausdruck, dass auf die politische Einigung, die er schon für fast verwirklicht hielt, bald die kirchliche folgen möge.

Die Rede zeigt schon die Eigenart des Schriftstellers, wie er sich später entwickelte: der Form nach finden wir eine gehobene, poetische Ausdrucksweise, inhaltlich tritt uns ein zugleich patriotischer und religiöser Sinn entgegen, der Deutschland die Aufgabe stellt, zu sein „stark durch seine Einheit, gross durch die Kraft seines Geistes, unüberwindlich durch seinen Glauben“.

Nach mehrfacher Aufforderung gab er ein Gebetbuch heraus: *Anastasia, Erhebung der Seele zu Gott. Ein Andachtsbuch für Katholiken*. Köln und Neuss 1852. Er wollte damit solchen Seelen dienlich sein, die nach einer durch wahre christliche Erkenntnis erleuchteten Frömmigkeit verlangen und den inneren verborgenen Zusammenhang der Glaubenswahrheiten sich zum Verständnis bringen möchten. Es ist ein Buch, wie es sein soll: belehrende und anregende Betrachtungen, z. B. über das Gebet, die Feste des Kirchenjahres, das hl. Altarsakrament, das hl. Messopfer usw. wechseln ab mit Gebeten

und religiösen Poesien; alles ist meist angeknüpft an entsprechende Bibelstellen, und es werden dabei die Schriften der Väter, namentlich des hl. Augustinus, ausgiebig und glücklich verwendet. Alle Stücke sind ebenso weit entfernt von süßlicher Frömmelei, als von einem, den wahren Geist der Andacht verflüchtigenden, aufklärerischen Wortgepränge. Auch heute noch wäre das Buch (mit der einen oder anderen Modifikation) zur Verbreitung christlicher Gesinnung und Frömmigkeit durchaus geeignet. Sein Gebrauch führt uns geraden Weges zu Christus hin, und, wie es im Vorworte heisst: „in Mitte des trostlosen Treibens der Welt ist Christus unsere einzige Zuflucht“.

Ein Jahr später trat unser Dichter mit einer neuen Sammlung hervor: *Pilgerklänge*. Paderborn 1853. Es sind im tiefsten Herzen empfundene, formvollendete religiöse Poesien; auch andere, aus dem Natur- und Menschenleben entlehnte Stoffe sind religiös verklärt und mit den Strahlen der Ewigkeit beleuchtet.

Erst nach längerer Pause trat Tangermann wieder an die Öffentlichkeit, nachdem er mittlerweile von Neuss als Pfarrer nach Unkel am Rhein gekommen war. Der neue Pfarrort bot durch seine landschaftliche Lage seinem reich entwickelten Natursinn mancherlei Anregung. Aber das, was das Amt in Wirklichkeit bot, stand begreiflicherweise mehrfach im Gegensatze zu dem, was das phantasievolle Gemüt unseres Dichters in den Stunden heiliger Begeisterung ahnungsvoll erschaut hatte. Seiner empfindsamen Seele drängte sich der unvermeidliche Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit besonders schmerzlich auf. Da werden wir uns nicht wundern, wenn er sich nach Erfüllung seiner Berufspflichten in die Einsamkeit zurückzog und in kontemplativer Stille seinen Gedanken nachging. Eine Frucht solch weihevoller Stunden ist sein erstes Hauptwerk: *Wahrheit, Schönheit und Liebe. Philosophisch-ästhetische Studien*. Leipzig 1867.

Im ersten Abschnitt: „Wahrheit und Erkenntnis“, wird der Gedanke ausgeführt, dass der wissenschaftliche Geist nicht bloss als ein intellektuelles Ringen nach Erkenntnis zu betrachten ist, dass er vielmehr der fein ausgebildete, sowohl auf *Reinheit des Wollens*, wie auf Schärfe der Intelligenz beruhende Wahrheitssinn ist, worin somit das *ethische* Moment von der grössten Wichtigkeit ist. Wer also das Christentum noch mit Erfolg

verteidigen und zu einer allgemeinen Anerkennung namentlich in den intelligenten Kreisen bringen will, wird zu beachten haben, dass nur ein in den *Herzen* wiedergeborenes Christentum, verbunden mit seiner geistigen Vertiefung und einer den Bedürfnissen und Errungenschaften der Zeit entsprechenden philosophischen Durchbildung seines Inhalts, das fortgeschrittene Wissen mit dem Glauben versöhnen kann. Dieses Streben aber ist für das Gedeihen unseres Volkes notwendig, „denn durch die Gewalt der Waffen ist noch niemals eine Nation *einig, frei* und *mächtig* geworden; es bedarf dazu besonders hoher, sittlicher Mächte“. Diese Wirksamkeit wird und kann aber nur in dem Masse eine gesegnete werden, als sie von der wahren christlichen Liebe durchdrungen und getragen ist, „denn die *Liebe* ist das Prinzip der Kirche der Zukunft“.

Aus dem zweiten Abschnitt: „Natur und Kunst“, worin er der Natur neben der gesetzmässigen auch eine freie, phantasie-reich-produktive Tätigkeit zuerkennen möchte, mag als charakteristisch der Gedanke herausgehoben werden, dass es einer tiefen und festen religiösen und sittlichen Grundlage bedarf, um ohne Gefahr mit den schönen Künsten zu verkehren.

Der dritte Abschnitt ist weniger eine abstrakt-philosophische, klare und bestimmte Exposition, sondern enthält vielmehr anregende und gemütsinnige Reflexionen über „Ideen und Ideale“.

Im folgenden Abschnitt statuiert der Verfasser (mit welcher Begründung und ob mit Recht, kann hier nicht untersucht werden) einen Unterschied zwischen der Einbildungskraft und der Phantasie als dem Vermögen der Ideale und widmet dieser eine begeisterte Lobrede.

Über „die Idee des Schönen“ handelt Kapitel V im Anschlusse an das bekannte Wort Goethes: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft usw.“ Der Hauptinhalt ist ein geschichtlicher Exkurs über die Lehre vom Schönen bei Plato, Aristoteles, Plotin, Hegel und Goethe. Nebstdem wird die notwendige Verbindung des Schönen mit dem Guten — im Gegensatze zu Goethe — wiederholt und nachdrücklich betont.

Die Verwirklichung dieses Ideals bei den Hellenen, insbesondere den Athenern, schildert unter dem Titel: „Die Kunst der Griechen“ der folgende Abschnitt, aus dem wir als charakteristisch für die Tendenz des Verfassers folgende Stelle

anführen: „Die in unsern Tagen so häufige Hypochondrie war den alten Griechen unbekannt. Wüssten wir gleich ihnen uns für alles Edle und Schöne warm zu begeistern, unsere Genüsse zu veredeln, unsere Neigungen zu einem inneren geistigen Interesse zu steigern, wir würden geistig frischer, an Leib und an Seele gesunder und glücklicher sein“ (S. 193).

In „Hellenismus und Christentum“ entwickelt Tangermann den Unterschied zwischen der klassischen und der christlichen Kunst, der sich daraus ergibt, dass Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit bei den Griechen eine von der christlichen Auffassung wesentlich verschiedene Bedeutung hatten. In der Differenz zwischen Hellenismus und Christentum wird weiterhin der Grund nachgewiesen dafür, dass im klassischen Altertum die Kunst vorwiegend eine plastische ist, während in der christlichen Welt die Plastik vor der Malerei zurücktritt. Der Schluss bringt eine Auseinandersetzung mit der oftmals gehörten (namentlich von Schiller in dem Gedichte: „Die Götter Griechenlands“ erhobenen) Klage über den Untergang der klassischen Kunst, und ferner mit der Meinung Goethes: „dass die reinste christliche Religion mit der wahren bildenden Kunst immer sich zwiefältig befinde“. Beiden gegenüber erweist er die christliche Kunst als die Veredlung und Vollendung der klassischen zu dem Ziele hin:

Dass der Vollendung hohe Morgenglocken
Wie Zauberklang zur ew'gen Heimat locken.

Sind schon die bisher skizzierten Abschnitte in einer dichterisch gehobenen Sprache, die freilich den kühlen, reflektierenden Geist weniger anspricht, geschrieben, so erreicht im Schlusskapitel die Diktion einen Höhepunkt schwärmerisch-begeisterter Darstellung. „Poesie und Liebe“ werden hier als die beiden Geistesmächte geschildert, die den Menschen emporheben in das Reich des Ideals, ihn einführen in das Gebiet alles Wahren, Guten und Schönen, die das Irdische ins Himmlische verklären und Zeitliches und Ewiges verbinden, eine Wirkung, die beide allerdings nur dann hervorrufen — und darin gipfelt die Beweisführung — wenn sie religiös-sittlich vertieft sind.

Dass Tangermann nicht nur ein formgewandter Dichter, sondern auch ein von der Kritik als hervorragend gewürdigter Zeichner war, bringt uns die Schrift: *Poesie des Lebens*. Leipzig

1870, in Erinnerung. Ein Sonett: „Poesie des Lebens“ schmückte er durch eine polychromierte Federzeichnung mit reichen Phantasiearabesken und malerischen Landschaftsbildern, indem er dadurch der Gedankenpoesie seines Gedichtes mit Rücksicht auf den inneren und äusseren Entwicklungsgang seines eigenen Lebens einen künstlerischen Ausdruck geben wollte. Die Beschreibung der Zeichnung ist von sinnigen Bemerkungen, die wir zum grossen Teil in der später zu besprechenden Selbstbiographie wieder finden, durchflochten und erstreckt sich namentlich auf folgende Bilder: Wetter an der Ruhr, wo er seine Jugendzeit verbrachte; die Münsterkirche zu Neuss, wo er als Kaplan wirkte; das Siebengebirge; die Apollinariskirche bei Remagen, verschiedene Ansichten seines Pfarrortes Unkel am Rhein; endlich eine Alpenlandschaft mit Firnen und Gletschern und der Jungfrau im Hintergrunde als Symbol hochstrebenden Denkens und Empfindens.

Wir kommen nunmehr zu einigen Schriften, die durch das Vatikanum veranlasst sind, und haben zunächst zu erwähnen: *Petrus und Paulus. Ein Zeugnis des Glaubens in zwei Predigten.* Bonn 1870. Beide Predigten, die in mehreren Auflagen erschienen, behandeln in der Eigenart des Verfassers, der die Oberfläche durchdringend den wesenhaften Kern der Sache aufzeigen will, die durch das Vatikanum in Fluss gebrachte Frage. Die erste, am 25. September im Anschluss an das sonntägliche Evangelium gehaltene Rede war durch den Versuch veranlasst, auch in die Unkeler Gemeinde die päpstliche Unfehlbarkeit unter lieblosen Invektiven gegen verehrungswürdige, um Kirche und Wissenschaft hochverdiente Männer einzuschwärzen und das christliche Bewusstsein der Gläubigen zu verwirren. Sie schildert, anknüpfend an Luk. 18, 14: Ein jeder, der sich selbst erhöht etc., als Bedingung für unsere Teilnahme am Reiche Gottes gläubige Hingebung und demütige Selbstverleugnung, und bespricht dann die primitiven Grundzüge der Kirche, die gottmenschliche Persönlichkeit des Herrn, die Stellung des Apostels Petrus zu den ersten Christengemeinden auf Grund der hl. Schrift und der Kirchenväter, sowie seine Kontroverse mit Paulus.

Schon acht Tage nach dieser Predigt, in der die Unfehlbarkeitsfrage als solche gar nicht behandelt war, wurde dem Pfarrer von Unkel seitens der Kölner Kirchenbehörde ein Revers

vorgelegt, dessen Unterzeichnung eine Unterwerfung unter das Vatikanum bedeutet hätte. Er sollte sich nämlich binnen drei Tagen durch eine ausdrückliche Erklärung verpflichten, das neue Dogma zu glauben und zu lehren, öffentlich und privatim dasselbe zu verteidigen usw. Die endgültige, ablehnende Antwort erfolgte am 22. Oktober. Das rücksichtslose Vorgehen des Erzbischofs und die mutige Erklärung des Pfarrers hatten in der Gemeinde Aufsehen und Beunruhigung hervorgerufen, so dass ein den status controversiae beleuchtender und erläuternder Kanzelvortrag notwendig schien. Es ist die zweite, am 23. Oktober über 1 Tim. 6, 12 (Kämpfe den guten Kampf des Glaubens etc.) gehaltene Predigt. Wehmütige Sorge und bange Befürchtung einer Vertreibung von Altar und Kanzel klingt daraus hervor, aber ebenso sehr die unbeugsame Entschlossenheit des treuen Bekenners. Um das Charakterbild der beiden Apostel Petrus und Paulus zu vervollständigen und dadurch den Vergleich mit den kirchlichen Zuständen der Gegenwart mehr zu ermöglichen, wurden ausser den bezüglichen Belegstellen noch einige lebensgeschichtliche Züge und im Zusammenhang damit einige erweiternde Gedankenreihen über die religiöse Zeitlage und die dadurch gegebene Pflicht hinzugefügt.

Am 25. Oktober wurde ihm die Abhaltung von Predigten und Katechesen, sowie die Erteilung von Religionsunterricht jeder Art verboten. Am 8. November erfolgte die suspensio ab ordine et iurisdictione. Endlich wurde ihm schon am 22. November ohne Beobachtung der sonst üblichen Zwischeninstanzen die volle Amtsentsetzung angekündigt mit der gleichzeitigen Weisung, binnen zehn Tagen das Pfarrhaus zu verlassen. Nachdem am 2. Dezember diese Frist abgelaufen, und bereits in aller Eile ein neuer Pastor ernannt worden war, stellte am folgenden Tage der Erzbischof bei der Regierung zu Koblenz den Antrag, den suspendierten Pfarrer gewaltsam aus dem Pastorate aussetzen zu lassen. Dieses Ansinnen wurde zwar zurückgewiesen, aber zweimal machte ein Abgesandter des Oberpräsidenten den Versuch, Tangermann zur „Verständigung“ mit dem Erzbischof, d. h. zur „Unterwerfung“ zu bestimmen. Da die Regierung ihm ihren Schutz versagte, verliess er nach vielen gehässigen Vexationen und Kränkungen am 9. März 1871, unter Vorbehalt seiner Rechte, das Unkeler Pfarrhaus und zog sich nach Bonn zurück. Dort veröffentlichte er alsbald —

das Vorwort ist vom 22. März datiert — die folgende Schrift, die namentlich die Bestimmung hatte, der Staatsregierung über die Tragweite der vatikanischen Dekrete die Augen zu öffnen und derselben über das pflichtgemässe Verhalten der Neuerung gegenüber Klarheit zu verschaffen: *Die römisch-jesuitische Neuerung. Mit Beziehung auf das Verfahren des Herrn Erzbischofs von Köln gegen den Pfarrer von Unkel, zugleich als Denkschrift für das Königliche Staatsministerium.* Bonn 1871. Der Verfasser beschreibt die Folgen der Julidekrete für die Kirche und, im Anschluss an Schulte, die Macht der römischen Päpste etc., namentlich für den Staat. Wiederholt weist er dabei auf die Aufgabe hin, die der Regierung im allgemeinen und in seinem besonderen Falle oblag. Der Inhalt seiner Ausführungen, die leider keinen fruchtbaren Boden fanden, weshalb das im Schlusssatz Vorhergesagte eingetreten ist, dürfte sich in die Worte zusammenfassen lassen, die wir S. 31 finden: Von der hohen Weisheit und erleuchteten Einsicht unserer Staatsregierung, die nunmehr auf die Höhe der europäischen Machtverhältnisse gestellt worden, zur Wahrung der Glaubens- und Gewissensfreiheit wie zum Schutze der Unterdrückten, dürfen wir mit zuversichtlichem Vertrauen erwarten, dass sie den Versuch einer jesuitischen Neugestaltung der Kirche entschieden zurückweisen und den der alten Kirche treugebliebenen, von ihren Bischöfen verfolgten Katholiken zu ihrem Rechte verhelfen wird. Diese letzteren bilden die eigentliche katholische Kirche, deren Rechte vertragsmässig vom Staate anerkannt sind, während der am 18. Juli v. J. durch jesuitische Intriguen konstituierte Neukatholizismus als eine unberechtigte Religionsgesellschaft zu behandeln ist, der ein rechtlicher Anspruch auf die katholischen Kirchen und Schulen, Dotationen und Pfarrgüter nicht eingeräumt werden kann. Der inneren staatlichen Entwicklung und der geistigen Fortbildung des katholischen Volkes würde durch ein bloss zuwartendes und passives Verhalten der hohen Staatsregierung ein um so grösserer Nachteil zugefügt werden, als die grosse Masse Sinn und Verständnis für das Hohe und Heilige der Religion, für das Erhabene und Göttliche des Christentums vielfach verloren und sich durch den überwiegenden Materialismus der Zeit auffallend nordamerikanisiert hat.

Im Anschluss an „Wahrheit, Schönheit und Liebe“ erschien während des deutsch-französischen Krieges: *Aus zwei Welten.*

Wahrheit und Dichtung. Leipzig 1871. Der Verfasser entrollt uns im Rahmen einer Novelle und in schwungvoller Sprache als Bild seines Entwicklungsganges die Geschichte einer nach Geistesfreiheit und ewiger Schönheit ringenden Seele. Teilweise in etwas zu behaglicher Breite und hyperästhetischer Ausdrucksweise bietet er eine Fülle von Betrachtungen, Reflexionen und geistreicher Bemerkungen über Kunst und Natur, Malerei, Geschichte und Poesie, Religion und Philosophie. Er schildert uns die idealen Eindrücke, die sein dichterisch gestimmtes, empfängliches Gemüt durch edle Männer und Frauen empfangen. Fast alle Personen sind dem wirklichen Leben entnommen, aber in eine höhere durchgeistigte Welt emporgehoben. So haben wir „Wahrheit und Dichtung“, die Phantasiegebilde eines Romans mit der Wahrheit der Geschichte verbunden, alles auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde mit reicher, landschaftlicher Staffage. Der Grundton des ganzen ist das intensive Gefühl für alles Schöne, Wahre und Grosse in Welt und Leben, Natur und Kunst, das sich in den religiösen Gedankenreihen zu den idealen Höhen des Zeitbewusstseins erhebt und das christliche Prinzip zur reinsten Humanität entfalten will. Das Schlusskapitel schildert, wie „Walter“ aus der kaufmännischen Laufbahn, die ihm nicht genügte, heraustritt und den unwiderruflichen Entschluss fasst, Priester zu werden. Nicht unerwähnt bleiben dürfen auch in diesem Buche die vielen, reizenden Gedichte, die den Fluss der ungebundenen Rede in anmutiger Weise unterbrechen.

Im selben Jahre erschien ein Band Gedichte: *Patriotische Lieder und Zeitgedichte.* Bonn 1871. Wir beschränken uns auf zwei charakteristische Proben, von denen die erste zeigt, wie der Dichter die Einheit in der Betätigung der Geisteskräfte anstrebt. „Einem Gelehrten“ gibt er (S. 96) zu bedenken:

Nur wo Verstand und Herz *vereint* geblieben,
Gedeiht des Lebens Herrlichstes und Meistes
Als göttliche Erkenntnisfrucht des Geistes.

Seinen kirchlich-religiösen Standpunkt beleuchtet (S. 117) das Sonett:

Das vatikanische Konzil.

Am 29. Juni 1870

Nicht denkt man, wie die grossen Zeitprobleme
Vereint zu lösen sind, versöhnlich mild:
Nur wie, trotz der Gefahren, stürmisch wild,
Der Papst ein göttlich Attribut sich nehme.

Es fehlt ja nur ein Stein dem Diademe,
Nur ein Juwel noch dem Charakterbild:
Für Recht und Freiheit, für den Geistesschild
Bewährter Forschung gibt's nur Anatheme.

„Seht doch“, so heisst's, „wie tief die Welt verdunkelt!“
Glaubt ihr: das neue Dogma, nachtentfunkelt,
Erobre sie im raschen Siegeslauf?

Ein Wahnwitz ist's, ein Trugbild, bald zerronnen —
Schon dämmt rings mit hellern Geistessonnen
Ein neuer Weltenfrühling still herauf. —

Zu den Städten, in denen gleich nach dem Vatikanum die auf Erhaltung des alten katholischen Glaubens gerichteten Bestrebungen feste Formen annahmen, gehört Krefeld in der Rheinprovinz. Auf Einladung des dortigen Komitees hielt Tangermann daselbst am 16. November 1871 einen Vortrag, der bald darauf gedruckt erschien unter dem Titel: *Die Prinzipien des Christentums im Kampfe mit Rom und im Zusammenhange mit den sittlichen und nationalen Kulturaufgaben der Gegenwart*. Essen o. J. Nach einer Charakteristik des vatikanischen Dogmas schildert er die Aufgabe, die gerade dem deutschen Volke, das allein Kraft und Mut zum Widerstande gefunden, in dem sich entwickelnden Kampfe obliege. Diese Ausführungen leiten ihn auf einen Gedanken, der auch in spätern Schriften wiederkehrt, und den wir seiner Bedeutung halber hier besonders hervorheben dürfen. Alles, was sich auf naturgemäsem Wege ausgestaltet, so wird nicht selten behauptet, muss den Gesetzen derselben Natur gemäss früher oder später wieder zerfallen, nachdem es eine gewisse Stufe der Kultur und Entwicklung erlangt hat. Beweis sind die Griechen und Römer, deren Geschick für die europäischen Kulturländer allerdings eine wohl zu beherzigende Lehre enthält. *Steht nun dem deutschen Volke dasselbe Schicksal notwendig bevor?* Vor Beantwortung dieser Frage muss man zunächst eine andere aufwerfen. Warum

mussten jene klassischen Völker, deren Grösse einst so bewundernswert gewesen, untergehen? Ist es überhaupt ein Naturgesetz, dass die Völker allmählich absterben müssen — wie können wir dann unserm in seiner Entwicklung bedrohten nationalen Leben eine Zukunft sichern, da wir ja schon lange genug gelebt, viel länger als die Römer? Wenn auch ein Reichtum natürlicher Kräfte vorhanden ist, so liegt darin doch noch keine Garantie für die Zukunft. Soll es also einem Volke möglich sein, diesem allgemeinen Naturgesetz zu entrinnen, so muss ein unverwüsthliches Lebensprinzip, ein unsterblicher Kern in ihm vorhanden sein, der eine Wiedergeburt, eine Verjüngung und Erneuerung gestattet. Und wo wäre ein solches regenerierendes, unsterbliches Prinzip anders zu suchen, als in der Religion, das heisst in dem Bunde mit Gott, worin ja der einzige Hebel liegt, der den Menschen über den Naturprozess erhebt, welchem er sonst rettungslos, gleich den übrigen Kreaturen der Erde, preisgegeben sein würde. Die Frage nach der Möglichkeit einer Völkererneuerung ist daher identisch mit der Frage nach der Möglichkeit einer sittlich-religiösen Erneuerung.

Eine solche war im Heidentum nicht möglich, ist aber erreichbar und durchführbar durch das Christentum, das als geistiges und göttliches Prinzip ewig ist und die von ihm Ergriffenen unüberwindlich macht. Wird diese Bedingung verstanden und erfüllt, dann *„werden wir nicht wie die Griechen und Römer untergehen, sondern mit grosser Zuversicht in eine sich reich entwickelnde nationale Zukunft schauen“* (S. 16).

Es dauerte nicht allzulange, bis sich für Tangermann ein neuer Wirkungskreis fand. Einer Ende 1871 an ihn ergangenen Einladung entsprechend, übernahm er im Anfang des folgenden Jahres die Pastoration der in der Bildung begriffenen Kölner Gemeinde. Beim zweiten Kongress, der in der rheinischen Metropole veranstaltet wurde, hielt er am 22. September 1872 die Festpredigt, die im Druck erschien unter dem Titel: *Worte des Glaubens*. Köln und Leipzig 1872. Im Anschlusse an Matth. 9, 2 (da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er: „sei getrost“) wird darin, trotz der vorausgegangenen Trübsal, zukunftsfröh der Gedanke entwickelt, dass die deutsche Nation nach Wiedererlangung ihrer Machtstellung ihre welthistorische

Aufgabe nur dann zu erfüllen vermag, wenn es ihr gelingt, mit der politischen Einheit auch die religiöse zu verbinden.

Auch auf dem Gebiete der Novelle betätigte sich Tangermann wieder in dieser Zeit. Angeregt von der durch Vermittlung eines Freundes empfangenen Skizze eines grösseren Bildes, das eine Szene aus den Christenverfolgungen darstellte, folgte des Dichters sinnende Betrachtung den Spuren des Malers und erzählte die tragische Geschichte einer durch Geist und Schönheit ausgezeichneten christlichen Jungfrau und Martyrin unter dem Titel: *Diotima. Eine kulturhistorische Novelle aus der Zeit der diokletianischen Verfolgung.* Köln und Leipzig 1873. Dabei gelingt es ihm, den Blick des Lesers von jener weit hinter uns liegenden Zeit immer wieder auf die Gegenwart zu richten und zwischen damals und jetzt lebensvolle Beziehungen herzustellen. Hier, wie auch sonst in seinen Schriften, wollte er zunächst gegenüber einer kirchlichen Entwicklung, die er nicht in allen Teilen billigte, auf die einfachen Grundwahrheiten des Evangeliums hinweisen und auf die ersten Quellen christlicher Erkenntnis zurückgehen, um den Inhalt der ewig geltenden göttlichen Wahrheit mit allen darin liegenden vernunftgemässen Folgerungen in geistiger Vertiefung zu erfassen und die Idee der Kirche wieder zum Verständnis zu bringen. So konnte er ferner hoffen, dem einreissenden Materialismus und Nihilismus entgegenzuwirken, indem er die unüberwindliche Macht des lebendigen Glaubens an den Erlöser auf den Seelenzustand heilsbegieriger Menschen darstellte. Und nicht zuletzt musste eine Vergegenwärtigung jener Kämpfe, unter denen so viele glaubensmutige Bekenner des Herrn die Krone der Unsterblichkeit sich errungen, eine erfrischende Nahrung und Stärkung denjenigen bringen, die in der Gegenwart um ihres Festhaltens am alten Glauben willen zu leiden hatten.

Ähnliche Gedanken, wie in der Schrift: *Die römisch-jesuitische Neuerung*, entwickelte Tangermann einige Jahre später in seiner wiederholt aufgelegten Abhandlung: *Zur Charakteristik der kirchlichen Zustände.* Köln und Leipzig 1874 u. f. Er kommt darin noch einmal auf seine Vertreibung aus Unkel zurück, die er bis an sein Lebensende als schweres Unrecht empfunden hat; schildert den Ultramontanismus in seinen Wirkungen auf das staatliche und kirchliche Leben, und als dessen Repräsentanten den Erzbischof Melchers, unter Mitteilung mehrfacher persön-

licher Erfahrungen ¹⁾, und beschreibt namentlich die daraus sich ergebenden Aufgaben. Er schliesst mit den Worten: „Nur das *geeinig*te Christentum ist unüberwindlich; nur die substantiellen Grundwahrheiten des Evangeliums haben eine weltüberwindende Kraft“.

Ferner veröffentlichte unser Autor zwei Vorträge unter dem Titel: *Zuerst die Wahrheit, dann den Frieden*. Zweiter, unveränderter Abdruck. Köln und Leipzig 1875. Der erste wurde am 27. April 1874 zu Düsseldorf, der zweite am 27. August 1874 in Solingen gehalten. Beide Reden hatten den Zweck, für die altkatholische Bewegung und ihre weittragenden Prinzipien ein intensiveres Interesse anzuregen und dadurch zur erspriesslichen Lösung der zeitbewegenden Fragen in geistiger, politischer und sozialer Hinsicht einen Beitrag zu liefern, indem alle diese Fragen sich schliesslich auflösen müssen in die eine christliche Frage. Und hier erstrebt er nicht den Frieden auf Kosten der Wahrheit, sondern, wie der Titel schon andeutet, zuerst die Wahrheit, dann den Frieden. Demgemäss behandelt der erste Vortrag die religiöse Bewegung der Gegenwart in ihrer nationalen und kulturhistorischen Bedeutung für die Zukunft. Seine Ausführungen fasst er in die Verse zusammen:

Was sich aus innerer Geisteskraft entwickelt,
Das wird, von keiner Macht der Welt zerstückelt,
Nach ew'gem Weltgesetz sich still entfalten,
Trotz all' der widerstrebenden Gewalten.

Er schliesst mit einem warmen Aufruf an die Frauen, damit diese in begeisternder Hingabe an alles Edle, Gute und Schöne, wie sie edlen weiblichen Gemütern besonders eignet, im Verein mit hochgesinnten Männern der gebildeten Welt die höheren Zielpunkte des Lebens zeigen und Liebe, Frieden und Versöhnung bringen.

¹⁾ Besonders interessant ist folgende Mitteilung (S. 37 f.): « Ein wohlunterrichteter, einsichtsvoller Pfarrer der Stadt Köln, der die römischen Zustände in etwa aus eigener Anschauung kennt, und dessen Herzensergüsse über Jesuitismus und Absolutismus mir noch in frischer Erinnerung geblieben, versicherte mir im Spätherbste des Jahres 1870, also mehrere Monate nach der Publikation der vatikanischen Dekrete: Unter den 19 Pfarrern Kölns seien 17 antiinfallibilistisch . . . »

Der zweite Vortrag entwickelt den Gedanken, wie nur wahrhaft sittliche und echt religiöse Bildung den gefahrdrohenden Strömungen der Zeit einen mächtigen Damm entgegen zu stellen, die täglich sich verschärfenden Gegensätze zu versöhnen und unserer nationalen Zusammengehörigkeit eine feste Grundlage zu geben vermag. Am Schlusse kommt er auf die Bedeutung des Altkatholizismus zu reden, der auf dem religiösen Gebiete das konservative Element mit dem progressiven in harmonischen Einklang zu bringen und sich ferner zugleich reformatorisch zu betätigen habe.

Im folgenden Jahre erschien ein Band Gedichte: *Herz und Welt*. Leipzig 1876. Das Buch weist folgende Abschnitte auf: I. Lieder; II. Frühling und Liebe; III. Zeitgedichte; IV. Sonette; V. Balladen und Romanzen; VI. Geistliche Gedichte; VII. Vermischte Gedichte.

MENN.

(Schluss folgt.)
